

Ernst Chr. Suttner

DAS MITEINANDER VON LATEINISCHEN UND ÖSTLICHEN CHRISTEN  
BEIM VERTEIDIGEN DER TRADITION GEGEN DIE REFORMIERTEN IM 16. UND 17. JAHRHUNDERT

Das 2. Vat. Konzil lehrt: "Der einzige Mittler Christus hat seine heilige Kirche, die Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, hier auf Erden als sichtbares Gefüge verfaßt und trägt sie unablässig; durch sie gießt er Wahrheit und Gnade auf alle aus. Die mit hierarchischen Organen ausgestattete Gesellschaft und der geheimnisvolle Leib Christi, die sichtbare Kirche und die mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche sind nicht als zwei verschiedene Größen zu betrachten, sondern bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst. Deshalb ist sie in einer nicht unbedeutenden Analogie dem Mysterium des fleischgewordenen Wortes ähnlich. Wie nämlich die angenommene Natur dem göttlichen Wort als lebendiges, ihm unlöslich geeintes Heilsorgan dient, so dient auf ganz ähnliche Weise das soziale Gefüge der Kirche dem Geist Christi, der es belebt, zum Wachstum seines Leibes".<sup>1</sup>

Da die Kirche also eine komplexe Wirklichkeit aus menschlichem und göttlichem Element ist, dürfen wir nur solche Aussagen über die Kirche als zutreffend bezeichnen, die die Auswirkungen der geistlichen und jene der innerweltlichen, von der Soziologie und von der Geschichtswissenschaft zu studierenden Ursachen ihres Lebens berücksichtigen. Wegen der Analogie zwischen der Daseinsweise der Kirche und dem Geheimnis der Inkarnation des Gottessohnes muß viel Innerweltliches im vollen Sinn als kirchlich anerkannt werden.

Wenn in der Kirche ein Schisma besteht und die Kirche daher eine Union erstrebt, um das Schisma wieder zu überwinden, hat sie selbstverständlich geistliche Gründe. Denn der Herr hat ihr aufgetragen, einig zu sein, und im Gehorsam gegen ihn muß sie immer um Einheit besorgt sein. Daneben gab es zu verschiedenen Zeiten aber auch verschiedene innerweltliche Gründe, die ebenfalls dazu dräng-

---

<sup>1</sup> Lumen gentium, Art. 8.

ten, nach der Einheit zu suchen. Von diesen innerweltlichen Gründen wenden wir uns heute einem zu: der Notwendigkeit für die östlichen Christen, beim Verteidigen ihrer kirchlichen Tradition gegen die Reformierten bei den Lateinern Hilfe zu suchen.

## I.

Entschiedener als Luther und die Lutheraner traten Calvin und die Reformierten gegen die herkömmlichen kirchlichen Traditionen auf. Sie richteten ihre Kritik nicht nur gegen die abendländische Kirche, sondern mit missionarischem Eifer im Grenzgebiet zwischen Abend- und Morgenland bereits im 16. und vermehrt im 17. Jahrhundert ebenso sehr auch gegen die morgenländische Kirche. Ausnahmslos alle Einwände, die sie gegen das überkommene kirchliche Leben vorbrachten, trafen nicht nur die westliche Traditionskirche, gegen die sie ursprünglich formuliert worden waren, sondern in gleicher Weise auch die östliche. Also konnten die Christen östlicher und westlicher Tradition dort, wo sie zusammenlebten, auch bei der Abwehr zusammenwirken. Dies umso mehr, als die neuen Reformorden der Lateiner, besonders die Jesuiten, es recht gut verstanden, die Anliegen der Zeit aufzugreifen, durch eifrigen, an die modernen Umstände angepaßten Einsatz in Seelsorge, Schule und Buchdruck die Reformation wieder zurückzudrängen und folglich den Weiterbestand der lateinischen Kirche gut sicherzustellen. Sie taten dies in der ersten Phase ihres Wirkens durch Überzeugungsarbeit, nicht wie die späteren Gegenreformatoren vermittelt obrigkeitlichen Drucks.

Hingegen waren wegen Mangels an Schulen und Bildungsmöglichkeiten die Kirchen byzantinischer Tradition Polen-Litauens, Oberungarns, Siebenbürgens und der Moldau, auf die der erste Ansturm gerichtet war, nicht sofort zu einer eigenständigen Antwort auf die Herausforderung fähig. In dieser Lage erschien es vielen ihrer Kleriker und Adligen ratsam, mit den Lateinern in Verbindung zu treten und mit ihnen zusammen für den Fortbestand und das Fortpflegen der kirchlichen Traditionen Sorge zu tragen.<sup>2</sup> Das Zustande-

---

<sup>2</sup> I. Ševčenko, *Ukraine between East and West*, Edmonton/Toronto 1996, S.4, schreibt über die Vorgänge aus dem 16. und 17. Jahrhundert: "the West, more than the Greeks, provided the Ukrainian elites with the stimuli and the means to defend Byzantine cultural values. This defense of the Ukrainians' 'own' East with the help of the West's panoply of accomplishments was not a unique phenomenon in the Europe of the sixteenth and seventeenth centuries. Similar mechanisms func-

kommen der Unionsgespräche, die alsbald in der Moldau, in Polen-Litauen, in Oberungarn und etwas später und unter nicht ganz denselben historischen Bedingungen auch in Siebenbürgen begannen, und manche charakteristischen Züge am Verlauf der Gespräche bleiben unverstanden, wenn übersehen wird, daß sie in den östlichen Traditionskirchen unter anderem deswegen gewünscht waren, weil die führenden Kreise nach Hilfe bei der Verteidigung gegen den Ansturm der Reformierten Ausschau hielten.

## II.

Als die Moldauer Metropole, die Kiever Metropole Polen-Litauens, die oberungarische Diözese Mukačevo und später die Siebenbürgener rumänische Diözese mit den Lateinern über eine Union verhandelten, um sich gemeinsam mit ihnen der Angriffe der Reformierten zu erwehren, handelten sie autonom. Mehrfach wurde gegen sie im 19. und 20. Jahrhundert der Vorwurf erhoben, sie hätten es sich bei ihrem "Handeln im Alleingang" herausgenommen, die theologische Grundsatzfrage ihres Verhältnisses zur abendländischen Kirche allein zu entscheiden; dabei hätten sie verräterischen Mangel an Solidarität mit den anderen östlichen Kirchen an den Tag gelegt.<sup>3</sup>

Doch beim Studium der zeitgenössischen Quellen zeigt sich, daß man in diesen Kirchen keineswegs daran dachte, eine wichtige theologische Entscheidung allein vorzunehmen. Vielmehr wollten die östlichen Bischöfe, die mit der Sache befaßt waren, für ihre Ortskirche jene Konzilsbeschlüsse rezipieren, die nach dem Vorbild der ökumenischen Konzilien des 1. Jahrtausends in Ferrara/Florenz auf

---

tioned along other frontier areas between cultures of the Western and the Byzantine variety."

<sup>3</sup> Sogar unter schwerem Druck begangener "Verrat" wurde den Bischöfen, die diese Verhandlungen führten, gelegentlich vorgeworfen. Jüngst wurde dies wiederholt von V. Cypin, *Istorija Russkoj Cerkvi 1917-1997* (= *Istorija Russkoj Cerkvi, 850-letiju osnovanija Moskvi posvjaščennaja, kniga IX*), Moskau 1997, wo es, S. 342, unbeeinflusst von allen Ergebnissen der inzwischen geleisteten historischen Forschung, heißt: "1596 wurde in Brest als Resultat vatikanischer Intrigen, Zwanges von seiten der katholischen Autoritäten und des Verrates der westrussischen Bischöfe eine Union geschlossen, die einen Großteil der Bevölkerung der westlichen Rus' von der ökumenischen Orthodoxie abtrennte." Um so erfreulicher ist, daß ebenfalls in Moskau, etwa zur selben Zeit, M. V. Dimitriev unter Beachtung der Forschungsarbeiten in *Slavjanovedenie* 1966,2,S.3, schrieb: "... heute darf man es als unbestritten betrachten, daß die Vertreter der orthodoxen Seite als die Initiatoren der Unionsgespräche der 80er und 90er Jahre des 16. Jahrhunderts auftraten."

einer gemeinsamen Synode aller griechischen Kirchen mit den Lateinern erarbeitet worden waren.

Weil die genannten Kirchen durch die Angriffe der Reformierten in arger Bedrängnis waren, hielten sie es für unerlässlich, daß die Rezeption endlich, und zwar möglichst schnell geschehe. Denn die Bischöfe dieser Kirchen rechneten damit, daß die abendländische Traditionskirche die zur Verteidigung der Tradition dringlich nötige Hilfe geben wird, sobald die Konzilsbeschlüsse von Ferrara/Florenz rezipiert seien. In der Überzeugung, daß auch die anderen byzantinischen Kirchen die Rezeption gerne vornähmen, wenn sie daran nicht von den Türken gehindert würden, hielten sie es für gerechtfertigt, dies sogleich zu tun, weil sie dafür die erforderliche Handlungsfreiheit besaßen und somit der Notlage unverzüglich entgegenwirken konnten.

Um von den Vorgängen ein zutreffendes Bild gewinnen zu können, muß berücksichtigt werden, daß die Bischöfe zwei nach heutigem Kirchenrecht unvereinbare, nach ihren damaligen Vorstellungen aber zusammenfügbare Ziele erstrebten. Sie wollten durch eine Rezeption der Konzilsbeschlüsse von Ferrara/Florenz die Einheit mit der abendländischen Schwesterkirche erlangen, und sie wollten dabei die *Communio* mit den übrigen Kirchen byzantinischer Tradition bewahren. Nach heutigem Kirchenrecht ist dies nicht möglich. Wer in dieser Sache das heutige Kirchenrecht für angebracht hält, wird die damaligen Vorstellungen der Bischöfe für illusorisch halten. Man kann aber auch mit den damaligen östlichen Bischöfen das heutige Kirchenrecht für engherzig halten. Es ist nicht unsere Aufgabe, zu klären, welche der beiden Beurteilungen angemessener ist. Aber eines ist notwendig: Um nicht in den Fehler zu verfallen, daß wir den damaligen Bischöfen Absichten unterstellen, die sie nicht hatten, gilt es, uns des Auffassungsunterschiedes zwischen damals und heute wohl bewußt zu sein.

Die abendländische Traditionskirche ging auf die betreffenden Unionsansuchen nicht in dem Geist ein, in dem sie gestellt wurden, denn sie hatte eine andere Konzeption von Union.<sup>4</sup> Dies führte traurigerweise zu neuen Spaltungen, die bis heute fortbestehen.

---

<sup>4</sup> Auf die Vielfalt an Bedeutungen, die dem Begriff "Union" im Lauf der Kirchengeschichte beigelegt worden sind, ist hingewiesen bei Suttner, *Mit Rom unierte Ostkirchen*, in: *Herderkorrespondenz* 51(1997)89-95.

### a) Vorgänge in der Moldau

Jakob Basilikus Heraklides,<sup>5</sup> in der rumänischen Literatur Despot Vodă genannt, der 1561 die Herrschaft im Fürstentum Moldau erlangte, war als Student mit Melanchthon und dessen Kreis in Verbindung gekommen. In Wittenberg hatte er häufige und ausführliche Gespräche mit den Häuptionern der Lutheraner geführt und war wohl deren erster Gesprächspartner aus der griechischen Welt gewesen. Fortan bekannte er sich zum Protestantismus und blieb mit Melanchthon in Briefverkehr. 1557 war er bei Herzog Albrecht in Königsberg, dann in Wilna beim Fürsten Nikolaus Radziwill und wurde auch mit den Vorkämpfern der polnischen Reformation und durch sie mit kalvinistischem und antitrinitarischem Gedankengut bekannt.<sup>6</sup>

Jakob Basilikus wollte sein Land für die Bildung der Zeit und für die Reformation öffnen. Am 11. Dezember 1561 erließ er an alle verfolgten Protestanten Europas die Deklaration von Vaslui, durch die er sie einlud, in die Moldau zu kommen; er versprach ihnen Religionsfreiheit und die notwendigen Hilfen für ihr bürgerliches Wohl.<sup>7</sup> Seine Gesprächspartner von früher in Wittenberg und Polen wollte er um sich versammeln und den Glanz eines Renaissancehofstaates entfalten. In Cotnari, einer Stadt mit sächsischer Mehrheit, in der die Reformation schon vor ihm bekannt geworden war, begründete er eine Bibliothek und eine Schule, die dem Lehrplan Melanchthons folgen und die Jugend der Moldau für die moderne Bil-

---

<sup>5</sup> Zu Jakob Basilikus Heraklides vgl. E. Legrand: Deux vies de Jacques Basilicos, Paris 1889; eine der beiden Viten in deutscher Übersetzung mit ausführlichem Kommentar: H. Petri: Das Leben des Jakob Basilikus Heraklides, in: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, NF 44, 1927; ders.: Jakobus Basilikus Heraklides, Fürst der Moldau, seine Beziehungen zu den Häuptionern der Reformation in Deutschland und Polen und seine reformatorische Tätigkeit in der Moldau, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 46, 1928, S. 105-143; C. Marinescu: A propos d'une biographie de Jacques Basilicos l'Héraclide, récemment découverte, in: Mélanges d'Histoire Générale, Bukarest 1938, Bd. 11, S. 381-422 (mit ausführlichen Angaben über die zahlreichen sonstigen biographischen Quellen auf S. 381f.).

<sup>6</sup> Über die betreffenden Theologen nähere Angaben bei H. Petri, Jakobus Basilikus Heraklides, S. 118-122.

<sup>7</sup> "Postquam Deus benedictus nos ad regnum paternum evehere dignatus est, duxi omnibus viribus reipublicae christianae pro posse inservire. Itaque cum intelligimus multos propter verbum Dei exules esse tam ex Gallia, Hispania, Germania et alliis locis, cupimus eos, ut ad regnum nostrum se conferant, omnem enim libertatem christianam et facultatem habitandi illis concedemus, ac ut sibi civitas aedificent auxilio esse promittimus, nec non agros et alia ad sustentandam vitam necessaria largiri promittimus." (A. Veress, Documente privitoare la istoria Ardealului, Moldovei și Țării Românești, Bd.I, S.202.)

dung und für die Reformation gewinnen sollte.<sup>8</sup> Die Schule blieb aber in den Anfängen stecken.

Erfolgreicher war er bei seinen Eingriffen ins Kirchenleben. Im reformierten polnischen Pfarrer Johann Lusinski stellte er für die Moldau einen protestantischen Bischof auf. "Informandarum ecclesiarum romanorum gratia" sei dieser berufen worden, berichtet der Lehrer von Cotnari und Biograph des Fürsten Johannes Sommer;<sup>9</sup> der Fürst selber bezeichnete ihn als Bischof der Sachsen und Ungarn.<sup>10</sup> Seine Erhebung zum Bischof erregte die Gemüter der Rumänen, erstens schon deswegen, weil er verheiratet war, und sodann weil sie befürchteten, daß er auch auf die walachischen Kirchen Einfluß suchen werde. Der Fürst trug offene Ablehnung der orthodoxen Kirchenbräuche zur Schau, und weil er in Finanznot war, schritt er zu Säkularisationsmaßnahmen, bei denen Sakralgegenstände wie sonstige Edelmetalle behandelt wurden. So hing ihm auch der Ruf eines Bilderstürmers an. Er ermangelte des Gespürs für das Realisierbare und verscherzte sich bald die Parteigängerschaft aller. Zwei Jahre nach seinem Amtsantritt war er von allen verlassen, und der kurzlebige Versuch, im Fürstentum Moldau von Staats wegen die Reformation zu verbreiten, war beendet. Das herkömmliche östliche Kirchenleben wurde neu bestärkt, weil sich alle nachfolgenden Moldauer Fürsten zu ihm bekannten.

Als bald danach die Bojarenfamilie der Movilas zur bestimmenden Macht im Fürstentum aufrückte, berief Fürst Petru Şchiopul, der mit zweimaliger Unterbrechung von 1574 bis 1591 regierte, Jesuiten in die Moldau. Er erwartete, daß sie die letzten Reste des Protestantismus beseitigen. Auch sollten sie in Cotnari, wo Jakob Basilikus mit der Gründung einer protestantischen Akademie begonnen hatte, eine Schule eröffnen, von der der Fürst hoffte, daß sie seine Untertanen für alle Zukunft vor dem Protestantismus bewahre.<sup>11</sup>

<sup>8</sup> Über Bibliothek und Schule vgl. *Academia R. P. Romîne, Istoria Romîniei*, II, S. 1032f.; G. Ivaşcu: *Istoria Literaturii române*, Bd. I, Bukarest 1969, S. 64-66; S. Bîrsănescu: "Schola latina" de la Cotnari. *Biblioteca de carte și proiectul de Academie al lui Despot-Vodă*, Bukarest 1957.

<sup>9</sup> E. Legrand, *Deux vies de Jacques Basilicos*, S. 32.

<sup>10</sup> Vgl. E. Hurmuzaki, *Documente privitoare la istoria Românilor*, II/1, S. 407.

<sup>11</sup> Erhalten ist ein Gutachten eines uns namentlich nicht bekannten Kenners der Moldauer Umstände an den damaligen Nuntius in Polen über die religiösen Verhältnisse in der Moldau. Darin heißt es: "ipse Dominus videatur ad conversionem et aggregationem illius provinciae ad gremum Ecclesiae Catholicae ostium aperire."

Die Zusammenarbeit mit den Jesuiten muß sich gut entfaltet haben, denn die Moldauer Kirche erbat gegen Ende des 16. Jahrhunderts, in der letzten Amtsperiode des Fürsten Petru Şchiopul und unter dem Metropoliten Gheorghe Movilă (einem Onkel des späteren Kiever Metropoliten Petr Mogila), die sakramentale Communio mit der Kirche von Rom.<sup>12</sup> Im Auftrag des Fürsten hätte sich der Metropolitan an der Spitze einer moldauischen Gesandtschaft nach Rom begeben sollen. Weil dies aber wegen einer Bedrohung durch die Tataren nicht durchführbar war, sandte er im Oktober 1588 einen Brief an den Papst, den er an "den heiligsten und seligsten Vater in Christus und Herrn, den Herrn Sixtus V., durch Gottes Gnade Pontifex Maximus der heiligen, universalen, katholischen Kirche" adressierte. Er legte dar, weswegen er trotz seines Verlangens nicht nach Rom reisen könne, und schloß folgendermaßen: "Eurer Heiligkeit unterwerfe ich mich demütigst und bitte Sie, daß Sie mir gütigst Ihren heiligsten Segen erteilen und mich von nun an für den gehorsamsten Sohn der heiligen, katholischen, römischen Kirche halten und anerkennen, bis daß ich, wenn der allmächtige Gott mir das Leben verlängert, Gelegenheit finde, selber zu kommen, damit ich um meiner bleibenden Anhänglichkeit und Ergebenheit willen die seligsten Füße Eurer Heiligkeit küsse!"<sup>13</sup>

Das Ansuchen aus der Moldau war die Bitte einer autonomen Kirche um Aufnahme der Communio mit einer anderen autonomen Kirche, mit der sie sich im Zustand des Schismas befand, obwohl sie überzeugt war, daß es nach der Lösung für die theologischen Probleme, die in Ferrara/Florenz gefunden worden war, für das Schisma keinen zureichenden Grund mehr gab. Sie wollte es beendet sehen. Wie in den Kirchen griechischer Tradition anerkannte sie auch in

---

Nam Princeps ante Schismaticus benigne accepit Sacerdotes nomine Suae Santitatis missos, nemine repugnante neque contradicente, eorumque potestati ac inspectioni Ecclesias Catholicas, quae in illa provincia, et Haereticis pulsus Sacerdotes iam non habent, tradere voluit. Quin etiam nullum Haereticum amplius vult pati in ditione sua. Ad obedientiam Suae Sanctitatis valde propensus est et egregie defendit et confirmat Primatum S. Petri et successorum eius. Nec solum ipse propensus est, sed etiam Metropolita et Episcopi, seu Wladicae lingua illorum nuncupati." (E. Hurmuzaki, Documente privitoare la istoria Românilor, III/1, S. 120). Man achte auf den scharfen Unterschied zwischen "haeretici" und "schismatici", den das Gutachten macht; "haeretici" ist nur auf die Protestanten bezogen.

<sup>12</sup> Vgl. C. Alzati, *Terra romana tra oriente e occidente. Chiese ed etnie nel tardo '500*, Milano 1982, S. 207-217.

<sup>13</sup> Zitat nach Alzati, a.a.O.

der römischen Kirche eine Schwesternkirche rechten Glaubens, die in rechter Weise die heiligen Sakramente spendet und ihren Gläubigen das göttliche Leben und den Zutritt zum dreifaltigen Gott vermittelt. Mit ihr wollte die Moldauer Kirche die Gemeinschaft aufnehmen, ohne daß sich in ihr selbst und in ihren Beziehungen zu den anderen Kirchen östlicher Tradition irgend etwas hätte ändern müssen. Da es wegen der politischen Entwicklung im Fürstentum Moldau um das Unionsansuchen aber recht bald wieder still wurde, ist die Moldauer Union nie über das Projektstadium hinausgewachsen.

#### b) Vorgänge in Polen-Litauen

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts hatte die reformierte Kirche unter den einflußreichen Kreisen Polen-Litauens eine so starke Verbreitung erlangt, daß es schien, die dortigen Kirchen lateinischer und byzantinischer Tradition würden gänzlich verdrängt werden und das ganze Land würde kalvinisch. Im letzten Drittel des Jahrhunderts leiteten aber auf seiten der Lateiner die Jesuiten, die 1564 in Polen und 1569 in Litauen ihre erste Niederlassung gegründet hatten, eine erfolgreiche Gegenbewegung ein. Sie konnten für die abendländische Traditionskirche verlorenes Gebiet zurückgewinnen und weitere Übertritte zum Protestantismus verhindern.

Auf ostslawischer Seite begannen Bruderschaften von Handwerkern und Kleinbürgern mit der Verteidigung des überkommenen Erbes ihrer Kirche. Da sie jedoch keine eigene Erfahrung in der Abwehr des Protestantismus besaßen, orientierten sie sich am erfolgreichen Beispiel der Jesuiten. Besonders im Schulwesen waren diese ihr Vorbild. Die Bruderschaften errichteten Schulen, an denen gegen den Widerstand konservativer Kreise, die westlichen Einfluß befürchteten, von Anfang an Latein verpflichtendes Lehrfach war. Dies war unvermeidlich, denn man konnte nicht umhin, die Studenten mit der Kultur- und Verwaltungssprache des Staates vertraut zu machen. Weil man aufgriff, was sich bei den Lateinern bereits in der Auseinandersetzung mit den von der Reformation geschaffenen Problemen bewährt hatte, begann alsbald das Unterrichtsprogramm der Jesuitenschulen die Bruderschaftsschulen Polen-Litauens zu prägen. Und so verwundert es nicht, daß man in ihnen schließlich auch die Handbücher der Jesuitenschulen verwandte.

Um sich der Kalviner besser erwehren zu können, sprach sich eine breite Mehrheit der Bischöfe der Kiever Metropole auf einer Zusammenkunft vom Dezember 1594 für eine Union mit den Lateinern aus. Wie sie in einem gemeinsamen Dokument darlegten, mißbilligten sie den Zwist mit den abendländischen Christen, "von denen wir, obgleich ein und demselben Gott angehörend und als Söhne einer und derselben heiligen katholischen Kirche, getrennt sind, weswegen wir uns gegenseitig keine Hilfe und Unterstützung angedeihen lassen können".<sup>14</sup> Wie aus dem gemeinsamen Dokument des weiteren hervorgeht, hielten die Bischöfe eine Union mit der abendländischen Kirche deswegen für angemessen, weil die griechische Delegation auf der Kirchenversammlung von Florenz festgestellt hatte, daß es im Glauben keinen Gegensatz gibt zwischen den lateinischen und den griechischen Kirchen. Ferner erlaubt der Tenor ihres Schreibens keinen Zweifel daran, daß sie überzeugt waren, beim Wunsch auf eine Union mit der lateinischen Kirche das zu erstreben, was auch die Griechen ersehnten, aber wegen der Türken nicht ausführen durften. Die versammelten Hierarchen erklärten sich, weil ihre Metropole in Freiheit leben durfte, für verpflichtet, unverzüglich zu tun, was zum Besten der östlichen Kirche geschehen müsse.

Ein pastorales Miteinander der beiden Traditionskirchen im Königreich Polen schien sich anzubahnen. Es sollte drei Zielen dienen. Erstens sollte ein Ende der Spaltung erreicht und dem Einheitsauftrag Christi Gehorsam erwiesen werden. Zweitens sollte es zum pastoralen Miteinander beider Kirchen bei der Abwehr der modernistischen Strömungen der Zeit kommen, und das Zusammenwirken beim Sicherstellen der kirchlichen Traditionen sollte erleichtert werden. Drittens sollte für die Christen lateinischer und byzantinischer Tradition im Staat Rechtsgleichheit geschaffen werden. Letzteres war besonders dringlich geworden, nachdem 1569 das Königreich Polen und das Großfürstentum Litauen, die einander seit

---

<sup>14</sup> Aus einem von den versammelten Hierarchen unterzeichneten Dokument zitiert nach G. Hofmann, Wiedervereinigung der Ruthenen mit Rom (= *Orientalia Christiana* 12), Rom 1925, S. 136-139. Für ekklesiologische Überlegungen dazu, daß Kirchenführern des 16. Jahrhunderts richtig erschien, was die heutige Distanziertheit zwischen Katholiken und Orthodoxen keineswegs mehr zuläßt, vgl. Suttner, Unionsabschlüsse östlicher Kirchen mit der Kirche von Rom im 16. und 17. Jahrhundert, in: *OstkStud* 45(1996)227-247. Es wäre undenkbar, daß eine orthodoxe Synode (bzw. eine katholische Bischofskonferenz) unserer Tage die getrennten Christen "Söhne ein und derselben heiligen katholischen Kirche" nennt, wie es die Hierarchen der Kiever Synode im Dezember 1594 taten.

1385 in einer Personalunion verbunden waren, durch die Union von Lublin zu einem gemeinsamen Staat vereinigt worden waren; die Rechtsstellung der Christen östlicher Kirchentradition in diesem gemeinsamen Staat bedurfte der Klärung. Doch wegen des anderen Themas unserer Überlegungen können wir darauf heute nicht näher eingehen.

Im Juni 1595 votierte die Synode der Kiever Metropole ohne Gegenstimme für ein Ansuchen um die Sakramentengemeinschaft an den römischen Papst<sup>15</sup> und beauftragte zwei Delegierte, das Ansuchen nach Rom zu überbringen. Wie das Ansuchen aus der Moldau war auch jenes der Kiever Synode die Bitte einer autonomen Kirche um Aufnahme der Communio mit einer anderen autonomen Kirche, mit der man die Sakramentengemeinschaft suchte, um von ihr unter anderem auch Hilfe beim pastoralen Dienst zu erlangen. Doch die Kiever Metropole wurde von der römischen Kirche nicht als gleichrangige Schwesterkirche angenommen; ihre Bischöfe, Priester und Gläubigen betrachtete man in Rom als Bittsteller um die Aufnahme unter die pastorale Obhut des abendländischen Patriarchen.<sup>16</sup> Als die Delegierten nach der Rückkehr in die Heimat über die römischen Vorgänge berichteten, gingen zahlreiche Ostslawen, die vordem für eine Union mit der abendländischen Kirche aufgeschlossen waren, in Opposition. Der Unterschied zwischen dem, worauf sie selber und worauf die römischen Dekrete abzielten, war allzu groß. Aus dem Versuch einer Union wurde eine Spaltung der Kiever Metropole in Unierte, die den in Rom gewünschten Bedingungen zustimmten, und in eine kirchliche Partei, die eine derartige Union ablehnte.

### c) Vorgänge in Oberungarn

Große Teile Oberungarns unterstanden im 17. Jahrhundert den kalvinischen Fürsten Siebenbürgens. Diese hatten es auf das Entstehen eines starken Siebenbürgener Staatswesens mit reformierter Staatsreligion abgesehen und bemühten sich, die östlichen Christen jener oberungarischen Landesteile, die ihnen botmäßig waren, zur Annahme des Calvinismus und zum Erlernen der ungarischen Sprache zu veranlassen. Für diese Gläubigen bestand damals eine Diözese

<sup>15</sup> Vgl. G. Hofmann, Wiedervereinigung der Ruthenen mit Rom, S. 140-142.

<sup>16</sup> Vgl. Suttner, Gründe für den Mißerfolg der Brester Union, in: Der christl. Osten 45(1990)230-241.

Mukačevo mit der Bischofsresidenz im Nikolauskloster bei Mukaczevo. Das Kloster war im 15. Jahrhundert zum Stützpunkt für Bischöfe geworden, die sich um das kirchliche Leben der östlichen Christen Oberungarns kümmerten.<sup>17</sup> Ursprünglich gehörten Gläubige mehrerer Sprachgruppen zur Herde dieser Bischöfe; diese trugen ehemals Sorge für das Gebiet, auf dem die heutige karpato-ukrainische Diözese Mukaczevo mit mehrheitlich ostslawischer Bevölkerung besteht, und für jene Gebiete, die in späterer Zeit als eine hauptsächlich slowakische Diözese Prešov, als eine ungarische Diözese Hajdudorog und als eine rumänische Diözese Baia Mare zu selbständigen Bistümern wurden.

Unter Siebenbürgener Herrschaft erlebte die Kirche von Mukačevo starken Druck zur Calvinisierung. Doch manche Teile Oberungarns unterstanden den Habsburgern, und daher konnte die Kirche Mukačevo auch von Österreich her beeinflußt werden. Deswegen versuchte sie um die Jahrhundertmitte, mit Hilfe der Katholiken Österreichs dem Druck der Siebenbürgener Fürsten zur Calvinisierung zu entgehen. Sie nahm mit ihnen die Gemeinschaft in den Sakramenten auf und war überzeugt, durch die Gemeinschaft mit ihnen stark genug zu werden, um ihr geistliches Erbe leichter gegen die Calviner verteidigen zu können.

Wie sehr es bei dieser Union um Zusammenarbeit der beiden Traditionskirchen ging, zeigte sich wenige Jahre nach dem Unionsabschluß, als der erste unierte Mukačever Bischof starb. Die Mehrheit des Diözesanklerus wählte den unierten Priester Petr Parfenij zum Nachfolger; der Siebenbürgener Fürst versuchte hingegen, mit Hilfe einer Minderheit des Klerus einen zum Calvinismus tendierenden Kandidaten durchzusetzen. Nur die Tatsache, daß (der mit Rom keineswegs unierte!) Bischof Simion Ștefan von Alba Julia<sup>17</sup> unverzüglich dem Kandidaten der Mehrheit die Weihe erteilte, sicherte diesem die Nachfolge und rettete die Union.

Der damalige Primas von Ungarn Georg Lippay bezeichnete unter den gegebenen Umständen die Weihe eines unierten Bischofs durch einen nicht unierten ausdrücklich als richtig, verwandte sich in

---

<sup>17</sup> Vgl. M. Lacko, *Unio Użhorodensis Ruthenorum cum Ecclesia Catholica* (= OCA 143), Rom 1955.

<sup>17</sup> Zu Simion Ștefan vgl. M. Păcurariu, *Istoria Bisericii Ortodoxe Române*, II, 66-75; Suttner, *Die rumänische Orthodoxie des 16. und 17. Jahrhunderts in Auseinandersetzung mit der Reformation*, in: *Kirche im Osten* 25(1982)64-120, bes. S. 79-91.

Rom für den neugeweihten Bischof, damit er von allen kirchlichen Zensuren freigesprochen werde, und bezeugte, daß der Weihende Bischof um das Unierte-Sein des Weihelikandidaten wußte. Der Weihende Bischof Simion selbst gab in der Weiheurkunde, die er für Bischof Petr ausstellte, als Grund für die Weihe an, daß der Kandidat eine Urkunde vorgelegt habe, aus der hervorging, daß der Primas der ungarischen Lateiner ihn mit der Seelsorge für die Ruthenen Oberungarns betraut habe. Über Bischof Simion, der in der Residenzstadt der Fürsten Siebenbürgens amtierte und dessen Diözese dem Kalvinisierungsdruck noch mehr ausgesetzt war als die Kirche von Mukačevo, wird berichtet, daß er sehnsuchtsvoll gewünscht habe, doch auch durch eine Union mit den Katholiken geschützt zu werden.<sup>18</sup>

#### d) Vorgänge in Siebenbürgen

Georg Rákóczy, der 1630 in Siebenbürgen die Regierung antrat, versuchte die Bekehrung seiner rumänischen Untertanen zum Calvinismus durch staatlichen Druck zu erzwingen. Zu den Maßnahmen, die er und nach seinem Vorbild auch seine Nachfolger ergriffen, gehörten eine Reihe von Auflagen für die Amtsführung des Siebenbürgener rumänischen Bischofs und die Öffnung der kalvinischen Schulen für den Nachwuchs an Führungskräften im rumänischen Klerus.

Die Auflagen für die Bischöfe hatten die allmähliche Calvinisierung der Kirchengemeinden zum Ziel. Es entsprach dem Bildungsstand der Bevölkerung und den charakteristischen Zügen der Frömmigkeitshaltung von Gläubigen byzantinischer Tradition, daß der Fürst in den einschlägigen Dokumenten keine theologischen Lehrsätze zu den Divergenzpunkten vorlegte, sondern einschneidende rituelle Änderungen hinsichtlich jener gottesdienstlichen Gepflogenheiten verfügte, die Ausdruck der von der reformierten Kirche bekämpften theologischen Lehren waren. Durch einen Wandel im Glaubensleben sollte ein allmählicher Wandel der Glaubensüberzeugungen herbeigeführt werden. Die Öffnung der kalvinischen Schulen für künftige rumänische Kleriker tat ein übriges und bewirkte, daß sich ihre Denkweise jener der Kalviner annäherte.<sup>19</sup>

---

<sup>18</sup> Für Quellenangaben zu den Vorgängen rund um diese Bischofsweihe vgl. Suttner, Die rumänische Orthodoxie des 16. und 17. Jahrhunderts in Auseinandersetzung mit der Reformation.

<sup>19</sup> Die Auflagen der Fürsten sind im einzelnen geschildert bei Suttner, Anfänge

Das jahrzehntelange Einwirken der Fürsten hatte beträchtliche Erfolge. Achten wir auf Atanasie Anghel, den letzten rumänischen Bischof Siebenbürgens, den eine von den Calvinern dominierte Synode wählte. Er war Absolvent einer kalvinisch geleiteten Schule. Ihm selbst oder zumindest jenen Siebenbürgener Kreisen, die seine Erhebung betrieben, muß ein Glaubensleben der Kirchengemeinden als richtig und erstrebenswert erschienen sein, das weithin den Bedingungen Rechnung trug, die von den kalvinischen Fürsten aufgestellt worden waren. Jedenfalls hielt man es in der Walachei, wo der Siebenbürgener rumänische Bischof herkömmlicherweise die Weihe empfing, für angemessen, daß Patriarch Dositheos von Jerusalem, der sich damals dort aufhielt, dem neuen Bischof schriftliche Anweisungen für die Amtsführung mitgab,<sup>20</sup> in denen ihm elementare Gegebenheiten des kirchlichen Lebens, von denen man meinen möchte, daß sie jeder einfache Gläubige byzantinischer Tradition kennen mußte, eindringlichst eingeprägt werden. Es wäre ein Hohn für einen Bischofskandidaten, ihm ein derartiges Schriftstück zu übergeben, wenn das Glaubensleben seiner Diözese oder zumindest wesentlicher Teile dieser Diözese nicht weit vom traditionellen Herkommen abgeglitten gewesen wäre.

Bischof Atanasie sah, daß es Reformen brauchte, wenn überall in den Gotteshäusern seiner Diözese das Glaubensleben dem Mahnschreiben des Patriarchen Dositheos entsprechen sollte. Im September 1700 ließ er von seiner Synode Reformbeschlüsse verabschieden,<sup>21</sup> die erahnen lassen, was zumindest in einem Teil der Gotteshäuser üblich gewesen sein muß. Priester, welche die Glaubensverkündigung in der Volkssprache vernachlässigten, wurden mit Strafen bedroht; wiederverheiratete Priester hat es gegeben; Taufen, bei denen die Myronsalbung unterblieb, wurden unter Androhung der Amtsenthebung für den Taufpriester verboten; der Festkalender und

---

einer zum Calvinismus tendierenden Theologie in der Orthodoxie Siebenbürgens in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: *Jahrb. der österr. Byzantinistik* 32,6(1982)153-161.

<sup>20</sup> Der Text der Anweisung auf rumänisch in: *Biserica Ortodoxă Română* 8(1884)714-721; in deutscher Übersetzung bei A. Schaguna, *Geschichte der griechisch-orientalischen Kirche in Österreich*, Hermannstadt 1862, S. 73-82.

<sup>21</sup> Zu dieser Synode vgl. O. Bârlea, *Die Union der Rumänen*, in W. de Vries, *Rom und die Patriarchate des Ostens*, Freiburg 1963, S. 165-166. Der Text der Bestimmungen bei N. Nilles, *Symbolae ad illustrandum historiam ecclesiae orientalis in terris coronae S. Stephani*, Innsbruck 1885, S. 250-255. Die Maßnahmen bezogen sich auf Mißstände verschiedener Art; wir referieren im folgenden nur über die unser Thema betreffenden Punkte.

die liturgische Rangordnung der Heiligenfeste mußte durch Androhung einer Geldstrafe eingeschärft werden; Exkommunikation wurde verhängt gegen Gläubige, die die Fastenordnung nicht beachteten; mit Geldstrafen bedrohte man Gemeinden und Priester, in deren Gotteshäusern es keine Ikone Jesu Christi, der Gottesmutter und des hl. Nikolaus gab, und Priester, die den Sakralgegenständen ihres Gotteshauses keine Sorgfalt zuwandten. Wahrlich: das Calvinisierungsprogramm war nicht erfolglos geblieben.

Noch ehe Bischof Atanasie gewählt und geweiht war, waren bei der Eroberung Siebenbürgens durch die österreichische Armee Jesuitenpatres als Feldgeistliche dorthin mitgekommen. Sie hatten den Auftrag erhalten, mit den Rumänen in Verbindung zu treten und sie zur Union mit der römischen Kirche einzuladen. In Dokumenten aus Rom war es ihnen zur Aufgabe gestellt, bei den Rumänen für eine Zustimmung zu den theologischen Übereinkünften des Florentiner Konzils zu werben. Sie sollten darauf hinarbeiten, daß die Rumänen das lateinische Erbe gelten ließen und ihr eigenes getreu weiterpfliegten. Gemäß dem Auftrag, den die Jesuiten bekommen hatten, hätte die Union den Rumänen also Befreiung vom Druck auf Änderung ihrer Überlieferungen bringen sollen. Nur ein gegenseitiges Anerkennen und Geltenlassen der beiden Schwesterkirchen, der lateinischen Kirche und der rumänischen Kirche Siebenbürgens, wäre gefordert gewesen, um den Graben, der zwischen ihnen lag, zu beseitigen. Die Freude der Rumänen war groß. War ihnen doch angeboten, daß die Einheit mit der Kirche des Kaisers sie nicht nur vom kalvinischen Druck befreien wird, sondern daß zudem noch große sozialpolitische Vorteile mit der Union verknüpft werden sollten, über die aber im Zusammenhang mit unserem Thema nicht ausführlich gesprochen zu werden braucht.<sup>22</sup>

Doch es kam anders. Kardinal Kollonitz, der in seiner Eigenschaft als Primas von Ungarn den letzten Schritt hinsichtlich der Union der Siebenbürgener Rumänen vorzunehmen hatte, hielt sich nicht an die Anweisungen, die den Jesuiten in den römischen Dokumenten gegeben worden waren. Er meinte, von den Rumänen eine deutliche Übereinstimmung mit der lateinischen Kirche seiner Tage

---

<sup>22</sup> Hierüber vgl. O. Bârlea, Die Union der Rumänen, in: W. de Vries, Rom und die Patriarchate des Ostens, Freiburg 1963, S. 132-180, 394-423; M. Păcurariu, Istoria Bisericii Ortodoxe Române, Bd. II, Bukarest 1981; Suttner, Die Kirchenunion in Siebenbürgen 1697-1761, in: OstkStud 47(1998).

einfordern zu sollen. Daher ließ er den rumänischen Bischof beim Unionsabschluß das tridentinische Glaubensbekenntnis ablegen und machte es der unierten rumänischen Kirche zur Pflicht, stets einen Jesuiten zum "Theologen" zu haben, der dafür Sorge tragen sollte, daß sie mehr und mehr vom abendländischen Denken geprägt werde. Auf die Calvinisierung sollte nach seinen Vorstellungen eine Latinisierung der Siebenbürgener Rumänen folgen. Sogar die ekklesiale Würde der Siebenbürgener rumänischen Kirche zog er in Zweifel und schritt zu einer Wiederweihe *sub conditione* des unionswilligen Bischofs. Gerade dies erregte Empörung und führte zur unverzüglichen Bildung einer Opposition gegen die Union. So wurde auch in Siebenbürgen das, was man auf der Suche nach Einheit begann, zur Ursache für eine neue Spaltung der Siebenbürgener Rumänen in Unierte und in solche, die sich der Union widersetzen.

### III.

Das Zusammenwirken der beiden von den Calvinern bedrängten Kirchen erlangte bleibende Auswirkungen auf die Orthodoxie. Denn sie mußte es damals lernen, sich in einer Welt zu bewähren, die mehr und mehr unter westeuropäischen Kultureinfluß geriet. Durch den Einfluß der Reformation und der Reformorden der Katholiken wurden neue theologische Themen und Methoden verbreitet. Viel Neues stürmte über die wenig gerüsteten Ostkirchen herein und erheischte gebieterisch Antwort: noch im 16. Jahrhundert im Einflußbereich Polens und Ungarns, ab dem späten 17. Jahrhundert in Rußland<sup>23</sup> und in den Zentren des osmanischen Reichs,<sup>24</sup> im 19. Jahrhundert sogar in dessen abgelegenen Distrikten.<sup>25</sup> Je weiter sich das vom Abendland ausgehende Lebensgefühl in der östlichen Welt verbreitete, desto mehr waren die Ostkirchen genötigt, ihre Glau-

---

<sup>23</sup> Vgl. H.-J. Härtel, *Byzantinisches Erbe und Orthodoxie bei Feofan Prokopovic*, Würzburg 1970; I. Smolitsch, *Geschichte der russischen Kirche 1700-1917*, Leiden 1964, bes. Kap. V; G. Florovskij, *Puti russkago bogoslovija*, Paris 1937 (englisch: *Ways of Russian Theology*, Belmont, Mass., 1979); C. Kern, *L'enseignement théologique supérieure dans la Russie du XIX<sup>e</sup> siècle*, in: *Istina* 3(1956)249-282.

<sup>24</sup> Vgl. Suttner, *Die Erneuerung eines orthodoxen Schulwesens in Metochien des hl. Grabes im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts*, in: *OstkStud* 34(1985)281-299.

<sup>25</sup> Vgl. Suttner, *Die Konfrontation der Ostkirchen mit westlicher Theologie unter osmanischer Herrschaft*, in: K.D. Grothusen (Hg.), *Die Türkei in Europa*, Göttingen 1979, S. 97-106.

bensverkündigung so vorzunehmen, daß sie auch von Menschen gehört und verstanden werden konnte, die von der abendländischen Kultur beeinflußt waren, ja sich ihr zum Teil ganz zugehörig fühlten.

Dabei mußten die Kirchen, um ihrem Hüteramt über das anvertraute Glaubenserbe nachzukommen, auch Stellung beziehen zu einer Reihe theologischer Grundsatzfragen, die den Vätern nicht vorgelegen hatten, sondern erst neuerdings aufgeworfen wurden. Damit der Gefahr eines schweren Verlusts gesteuert wurde, durfte zu ihnen nicht geschwiegen werden. Viele Themen und Denkweisen sind darum der Orthodoxie seit der Reformationszeit zugewachsen, und die Orthodoxie hat sich dabei gewandelt. Wie ein Blick in jedes beliebige orthodoxe Lehrbuch aus neuerer Zeit erbringt, ist das damals Erworbene inzwischen fester Bestandteil der orthodoxen Theologie geworden. Die Schlüsselgestalt für die Ereignisse, durch welche die Orthodoxie in die neue Epoche eintrat, war der Moldauer Fürstensohn Petru Movilă oder Petr Mogila (1596-1646), wie ihn die Ostslawen nennen, bei denen er von 1633 bis 1646 als Kiever Metropolit amtierte.<sup>26</sup>

Er wurde erfolgreich, weil es ihm ferne lag, gegen das Neue obstinaten Widerstand zu versuchen. Vielmehr erkannte er, daß nur eine zeitgemäße Erneuerung der alten Überlieferungen deren Fortbestand im Wandel der Zeit sichert. Ein von ihm neu begründetes Schulwesen, das auf der Höhe der Zeit stand, die Herausgabe sorgfältig überarbeiteter Gottesdienstbücher und besonders sein Katechismus, das "Orthodoxe Bekenntnis", verhalfen zunächst der Kiever Orthodoxie und den orthodoxen Metropolien der Donaufürstentümer, nach Petr Mogilas Tod auch dem Moskauer und dem Konstantinopeler Patriarchat zu neuem Leben. In einer Fassung, die unter hauptsächlichlicher Mitwirkung des Meletios Syrigos (1585-1663)<sup>27</sup> von der "Synode von Iaşi von 1642" in griechischer Übersetzung erstellt wurde,<sup>28</sup> nimmt das "Orthodoxe Bekenntnis" eine hervorragende Rolle ein unter den sogenannten "symbolischen Büchern" der orthodoxen Kirche.

---

<sup>26</sup> Zu ihm vgl. G. Podskalsky, Griechische Theologie in der Zeit der Türkenherrschaft. Die Orthodoxie im Spannungsfeld der nachreformatorischen Konfessionen des Westens, München 1988, S. 229-236 und die dort angeführte reiche Lit.

<sup>27</sup> Zu ihm und für Lit. über ihn vgl. Podskalsky, Griechische Theologie, S. 207-213.

<sup>28</sup> Vgl. Podskalsky, Griechische Theologie, S. 233-236; Suttner, Beiträge zur Kirchengeschichte der Rumänen, S. 240-250.

Petr Mogila und seine Mitarbeiter bedienten sich im Schulwesen, beim Überarbeiten der gottesdienstlichen Texte und beim Abfassen theologischer Bücher nicht ausschließlich der Erfahrungen ihrer eigenen Kirche, sondern schöpften auch reichlich und gerne aus den Erfahrungen der Lateiner. Die Forschungslage zu den Quellschriften des "Orthodoxen Bekenntnisses" zusammenfassend zählt Podskalsky auf: "drei katholische Katechismen, nämlich den im Auftrag des Trienter Konzils verfaßten 'Catechismus Romanus' sowie die großen Katechismen des Petrus Canisius und des Robert Bellarmini; auch die 'Summa theologica' des Thomas von Aquin schimmert an verschiedenen Stellen durch. Von den griechischen Vätern ist neben den drei Kappadokiern die idealtypische Vorlage, Johannes von Damaskos, am häufigsten angeführt"<sup>29</sup>. Kein Zweifel besteht, daß Petr Mogila darauf bedacht war, die überlieferte Glaubenslehre seiner Kirche vorzutragen. Dies ist eindeutig an jenen Stellen, an denen er zu Themen spricht, zu der es auch vor ihm schon ein ausdrückliches Lehren und folglich einen Lehrkonsens der griechischen Kirchen gegeben hat. In solchen Fällen setzt er sich irenisch, aber deutlich von seinen katholischen Zeitgenossen ab. Doch in Fragen, die erst durch die Reformation aufgeworfen wurden, zu denen die griechische Theologie der Vorzeit also noch nicht gesprochen haben konnte, ließen er und seine Mitarbeiter sich situationsbedingt von den Antworten leiten, die von den Katholiken zu den protestantischen Thesen gefunden worden waren. Sie eröffneten den Weg, auf dem ihre Kirche in einer Weise, die ihre Identität als östliche Kirche nicht in Frage stellte, hineinwachsen sollte in die Bildungswelt der neuen Zeit.

Das Erneuerungswerk wurde angefochten. Vor gut einem halben Jahrhundert erhob der bekannte russische Theologe G. Florovskij gegen Petr Mogilas Wirken sogar den Vorwurf einer schweren Verformung der authentischen Orthodoxie.<sup>30</sup> Nach ihm hätte Petr Mogila der Orthodoxie keinen guten Weg in die Zukunft gewiesen; er hätte vielmehr in einer Situation, die die Kräfte seiner Generation überstieg, beim Wachen über das authentische Erbe seiner Kirche, das ihm als Metropolit oblag, versagt, ja das Nachgeben den Zeitumständen gegenüber sogar aktiv gefördert. Doch in unserer Zeit

---

<sup>29</sup> Podskalsky, Griechische Theologie, S. 234.

<sup>30</sup> G. Florovskij, Puti russkago bogoslovija, Paris 1937.

bekommen immer deutlicher die für Petr Mogila anerkennenden Stimmen Oberhand. Der Moskauer und neuerdings auch Wiener Literaturwissenschaftler S. S. Averincev brachte anlässlich der Millenniumsfeier für die Taufe der Kiever Rus' tiefe Dankbarkeit für alles zum Ausdruck, was den Russen an geistig-geistlichen Werten erwuchs, weil es in der Spätantike und in byzantinischer Zeit zu einer "gegenseitigen Durchdringung des Christlichen und Griechischen" gekommen war. Aber er wolle, betonte er, "in Diskussionen über das Verhältnis von Christentum und Griechentum keine der beiden extremen Positionen hinnehmen", sondern sagte: "Dem verstorbenen, höchst scharfsinnigen russischen Theologen Vater Georgij Florovskij (wie auch manchen griechischen Theologen aus Vergangenheit und Gegenwart) kann ich nicht so weit folgen, um das 'richtige' orthodoxe Christentum und das christianisierte Griechentum so gut wie gleichzusetzen."<sup>31</sup> Der ukrainische Byzantinist Ihor Ševčenko schrieb in einem Aufsatz zur 1000-Jahrfeier der Taufe der Kiever Rus': "Der ererbte Glaube überlebte in entliehenen Formen ... und die Schule Petr Mogilas war, was sie war, weil der Mann, der sie begründete, ein Bürger vieler Welten war."<sup>32</sup>

So wollen wir schließen mit einem Wort des Metropoliten Damaskinos Papandreou, der den Weg der Kirche durch die Geschichte eine "ununterbrochene Inkarnation der Wahrheit im Leben jeder geschichtlichen Epoche" nennt; er schreibt: "Da jede geschichtliche Zeit verschieden von den ihr vorausgegangenen ist, soll die Inkarnation der Wahrheit immer das Kleid der Epoche tragen, das Fleisch der Geschichte. Aus diesem Grunde haben die Kirchenväter nicht gezögert, sondern es sogar als ihre Aufgabe empfunden, die Begriffe ihrer Zeit zu gebrauchen, um mit ihnen den immer wieder sich inkarnierenden Jesus zu umkleiden ... Dafür sind sie ... angegriffen worden, sie hätten sich vom Neuen Testament entfernt, indem sie von der hellenistischen Philosophie beeinflusst wurden. Die Wahrheit wird aber nicht verraten, wenn sie in jeder geschichtlichen Epoche inkarniert wird, sondern wenn sie wie eine Reliquie,

---

<sup>31</sup> S.S. Averincev, *Das byzantinische Erbe der Rus' und seine Wirkung auf das russische Sprachgefühl*, in: K. Felmy u.a. (Hg.), *Tausend Jahre Christentum in Rußland*, Göttingen 1988, S. 103-121 (Zitate auf den Seiten 120f).

<sup>32</sup> Ihor Ševčenko, *The Many Worlds of Peter Mohyla*, in: *Harward Ukrainian Studies* 8(1984), Sonderdruck 1985, S. 21. Für weitere ablehnende und anerkennende Urteile vgl. Suttner, *Petr Mogila als Wegbereiter der Moderne*, in: *Münchener Theol. Zeitschr.* 45(1994)327-331.

wie in einem Museum aufbewahrt wird, aus Angst, sie könne von der Geschichte angetastet werden. Der Heilige Geist, der immer in der Kirche lebt, existiert, um diese Inkarnation der Wahrheit in jeder Epoche zu ermöglichen".<sup>33</sup>

---

<sup>33</sup> W. Schneemelcher (Hg.), *Orthodoxie und Ökumene. Gesammelte Aufsätze von D. Papandreou*, Stuttgart 1986, S. 61.